

WALK THE LINE

Johnny Cash hat sich immer wieder neu erfunden, ist sich bei aller Gebrochenheit aber stets treu geblieben. Egal, ob er einen Spiritual sang, einen müden *gunfighter* in einem zweitklassigen Western spielte, sich kritisch mit der indianischen Geschichte auseinandersetzte oder kurze Zeit gar seine eigene TV-Show moderierte, immer wirkte der selbsternannte *outlaw* authentisch.

James Mangold versucht, weder die gesellschaftliche Dimension dieser Biographie auszuloten noch Cashes Leben in all seinen Facetten zu erfassen, sondern beschränkt sich konsequent auf den Weg des Spätstarters zu sich selbst, dessen vorläufigen Schlusspunkt WALK THE LINE im Jahre 1968 verortet. Als entscheidende Konstante dieses Lebensabschnitts steht Johns Werben um June Carter im Zentrum.

Während die Songs «I Walk the Line» und «Ring of Fire» für die persönliche Entwicklung stehen, zieht sich der «Folsom Prison Blues» als Motiv für Cashes Karriere durch den Film. Gleich in der ersten Sequenz wagt sich die dynamische Kamera, einem rhythmisch stampfenden Geräusch folgend, langsam ins Innere des berüchtigten Zuchthauses von Folsom vor, wo soeben Cashes Comeback-Konzert begonnen hat. Die Spannung gipfelt jedoch nicht im ersehnten Auftritt des Sängers, sondern in den Nahaufnahmen eines vibrierenden Wasserglases und einer stillstehenden Kreissäge, über deren Zähne langsam eine Hand streicht. Hier wird audiovisuell vermittelt, was June Carter einmal über Johns unverwechselbaren Sound sagt: «steady as a train, sharp like a razor».

Gleichzeitig dient die Kreissäge als Einleitung einer Rückblende in Cashes Kindheit, von wo aus chronologisch und konventionell weitererzählt wird.

Anfang der fünfziger Jahre schreibt John in einem verlassenen Hangar der Air Force in Deutschland den «Folsom Prison Blues», zu dem ihn der Film INSIDE THE WALLS OF FOLSOM PRISON inspiriert hat. Mit eben diesem Song gelingt es ihm schliesslich, den legendären Produzenten

Sam Phillipps zu einer Plattenaufnahme zu bewegen. Cash, der eigentlich mit zwei Mechanikerkollegen Spirituals einspielen will, wird von Phillipps ermutigt, seine eigene Stimme zu finden.

Während einige der Musiknummern für Montagesequenzen missbraucht werden, die undramatische Handlungselemente zu vertuschen helfen, gelingt Mangold hier innerhalb einer kontinuierlichen Sequenz die filmische Verdichtung des ersten Entwicklungsschritts vom unbeholfenen Songwriter zum ausdrucksstarken, wenngleich limitierten Sänger Johnny Cash: Als Cash den Song langsam und zögerlich anstimmt, sind von seinen überrumpelten Bandkollegen, die die Komposition zum ersten Mal hören, nur die Finger zu sehen, die anfänglich unbewegt auf den Instrumentenhälsen verharren. Allmählich setzen sie ebenfalls ein, bis am Ende des Gitarrensolos bereits die definitive Version des Songs und der rohe Sound des Trios feststehen.

Obwohl Johnny Cash trotz grosser Vorbehalte gegenüber der etablierten Nashville-Szene als Inbegriff der Country music gilt, betont der Film die Eigenständigkeit seiner Musik und deren Ursprung im wilden Rockabilly der fünfziger Jahre. Diese anstrengenden Tourneen wurden selten in einem Film musikalisch so mitreissend nachgestellt. Erfreulicherweise besetzte Mangold Nebenfiguren wie Elvis oder Jerry Lee Lewis mit jungen Musikern, welche die damals noch unverbrauchten Rebellen mit grosser Spielfreude verkörpern. Es stört dabei überhaupt nicht, dass die optischen Ähnlichkeiten teils minim sind.

Ein Mangel übrigens, den auch die überzeugenden Hauptdarsteller Joaquin Phoenix und Reese Witherspoon mit grandiosen schauspielerischen und gesanglichen Leistungen problemlos wett machen. Wie sie mit der Hilfe des Roots-Spezialisten T-Bone Burnett ohne falsche Ehrfurcht vor dem Original den damaligen Stil mit ihren Stimmen neu entwickelt haben, verdient höchste Anerkennung.

Nach den ersten Erfolgen verstellen die Amphetaminsucht und der unbewältigte Unfalltod des älteren Bruders zunehmend den Blick für die schillernderen Aspekte der Figur. So passen beispielsweise die Konzeptalben der mittleren sechziger Jahre nicht in die Dramaturgie und werden folgerichtig ausgeblendet, während die Beziehungen zu den Musikerkollegen nur am Rande verfolgt werden.

Diese erzähltechnisch sinnvolle Reduktion lässt allerdings die inhaltlichen Parallelen zu anderen Künstlerbiographien deutlicher hervortreten als den individuellen Werdegang des Musikers Cash. Dass die Figur des introvertierten Drifters trotzdem an Profil gewinnt, liegt zu einem grossen Teil an der kontrastierenden Figur der June Carter. Das Drehbuch macht sich ausserdem die Tatsache zu Nutzen, dass der Einzelkämpfer, der seine Launen auch auf der Bühne auslebt, der bodenständigen Frau, die zwischen ihrer Privat- und Bühnenrolle bewusst unterscheidet, über lange Zeit nur während der gemeinsamen Auftritte nahe kommen darf.

So geht James Mangolds Biopic gewiss keine neuen Wege, überzeugt aber trotz ein paar Längen im zweiten Teil als musikalische Liebesgeschichte, welche die angeblich tiefe Freundschaft und gegenseitige Wertschätzung von John und June plausibel nachzeichnet.

Oswald Iten

Stab

Regie: James Mangold; Buch: James Mangold, Gill Dennis; Kamera: Phedon Papamichael; Schnitt: Michael McCusker; Musik: T-Bone Burnett; Sound Design: Ted Caplan

Darsteller (Rolle)

Joaquin Phoenix (John R. Cash), Reese Witherspoon (June Carter), Ginnifer Goodwin (Vivian Cash), Robert Patrick (Ray Cash), Dallas Roberts (Sam Phillipps), Tyler Hilton (Elvis Presley), Waylon Malloy Payne (Jerry Lee Lewis)

Produktion, Verleih

Produzenten: Cathy Konrad, James Keach; ausführende Produzenten: John Carter Cash, Alan C. Blomquist; Fox 2000 Pictures, Tree/Line Film, Catfish. USA 2005. 35mm, Scope, Farbe; Dauer: 136 Min. Verleih: 20th Century Fox, Zürich, Frankfurt a. M.

